



Abend:

Zeitung.

42.

Sonnabend, am 18. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (A. H. Genl.)

B a u s t ü c k e

von

J. P. Lysler.

Ich habe nie zu den Verehrern der herumreisenden politischen Sängern gehört und namentlich vermied ich jedes Zusammentreffen mit Herwegh, während seiner Anwesenheit in Dresden, so sehr ich seine ehrliche Gesinnung achte und sein großes Talent anerkenne. Aber meiner Ansicht nach ist es ein gefährliches Ding, über politische Gegenstände in Versen wahr und recht zu sprechen. Der Dichter, je mehr er Dichter ist, wird immer hier und da hinzudenken und die Mehrzahl des Volkes, welches nicht zu unterscheiden vermag, nimmt Wahrheit und Dichtung für baare Münze. Ueber Politik soll und muß das Wort frei seyn, aber was Ihr zu sagen habt, Ihr Vertreter der Freiheit, das sagt in ehrlicher schlichter Prosa! Es wird deshalb nicht minder mächtig ergreifen und durchdringen, ohne die Gegenpartei in dem Grade zu erbittern und aufzureizen, wie das eure unpolitischen Lieder, die Lieder eines Lebendigen und die des cosmopolitischen Nachtwächters thaten. Der Deutsche ist einmal zu ernst und schwer, um wie der Franzose über die Chansons seines Veranagers zu lachen. Der Deutsche fühlt sich verlegt, beschämt, wird böse und unterläßt nun, ein ächter Bär, aus Eigensinn das Gute, was er sonst freiwillig gethan haben würde. Wenn ich aber

dieses offen ausspreche, so will ich auch nicht verhehlen, wie verächtlich mir jene Journalisten und Tagesschriftsteller erscheinen, welche jetzt — nachdem Herwegh durch seine kindische Unüberlegtheit seine Ausweisung aus Preußen veranlaßte und verdiente — mit Spott und lägenhaften Anschuldigungen über ihn herfallen und ihn gar zu gern zu sich in den Schmutz herabziehen möchten. Herwegh, er mag nun noch so thöricht und unüberlegt gehandelt haben, handelte aus Ueberzeugung und steht mit seiner reinen, keuschen Gesinnung für Recht und Freiheit hoch erhaben über jenen Lumpen, die nur vom Scandal leben und seit Jahren den Mantel nach dem Winde hängen. Je weniger ich früher Herwegh's Freund war, als ihr ihn belorbeert, betoastet und im Triumph zu Ehren, auf Subscription veranstalteten Abfütterungsfesten unter Pauken- und Trompetenschall führtet — um so mehr halte ich jetzt für Pflicht, dem unverdient Geschmähten und Verläumdeten das Wort zu reden, der characterlosen Menge gegenüber, die Morgen vergift und in den Staub tritt, was sie gestern in den Ausbrüchen eines wahnsinnigen Enthusiasmus bis zu den Sternen erhob.

Die „Zeitung für die elegante Welt“ ist mit dem neuen Jahre in sich gegangen: das heißt ihr früheres großes Format ist um die Hälfte kleiner geworden, sie erscheint jetzt, wieder von Heinrich Laube redigirt, im Schillerformat, mit eleganten Moden- und Scenekupfern

ausgestattet. Am meisten sprach uns bis jetzt das reichhaltige, geistvoll geschriebene Feuilleton an, so wie ein paar Aufsätze über Wagner's Opern. Ueber Heine's Gedicht, womit die Zeitung im neuen Jahre begann, und welches noch immerfort gedruckt wird, wollen wir, wie Laube es in der Vorerinnerung wünscht, erst unsere Meinung sagen, wenn es ganz gedruckt seyn wird und wir es ganz gelesen haben werden.

Carl Beck, dessen Gesundheitszustand leider nicht der befriedigendste ist, beabsichtigt, sein Vaterland wieder zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Wir hatten ganz recht prophezeit: dieser Dichter, der wirklich einer ist, hielt es als Mitredacteur nicht lange aus, sondern zog sich bald ganz von dem Journale zurück, das seinem Namen sein Emporkommen dankt. Wo Beck sich hinwenden wird? „Nur nicht nach Norden!“ möchten wir ihm zurufen! Wien wäre wohl der Ort, wo er binnen Kurzem die verdiente Anerkennung finden dürfte. Warum wohl übrigens Beck's „Janke“ kein größeres Aufsehen in Deutschland erregte? Wir haben noch nichts in dieser Art gehabt und an Großartigkeit und Kühnheit übertrifft der Janke unserem Gefühle nach selbst Byron's Mazeppa, welcher doch als die genialste unter den Byron'schen Erzählungen anerkannt dasteht. Beck's schwächere Leistungen wurden mit Jubel begrüßt, sein Meisterwerk bleibt fast unbeachtet. Deutsch! —

„Ewald's Europa“ macht mit Recht darauf aufmerksam, daß, wenn alle die alten gutbesoldeten Schauspieler, welche in früheren Jahren in den Stücken des alten verarmten Theaterdichters Wilh. Vogel Lieblingsrollen fanden und mit großem Beifall gaben, nur wenige Groschen beisteuerten, dieser unglückliche 74jährige Greis, für die wenigen Jahre, die er noch zu leben hat, vor drückendem Mangel geschützt wäre. Aber wird das etwas fruchten bei der Gleichgültigkeit unserer Bühnenkünstler und unseres Publicums gegen dramatische Schriftsteller?? Bis jetzt ist, so viel mir bekannt, noch keine deutsche Bühne dem Beispiele der Pesther gefolgt und hat Etwas zum Besten des alten darbanden Dichters gethan, und dennoch: wo existirt in Deutschland eine Bühne, auf welcher nicht der „Americaner“, „Reue und Erseh“, das „Majorat“, „Gleiches mit Gleichem“ und viele andere Stücke Vogel's heimisch gewesen und volle Cassen gemacht hätten? Vogel fleht jetzt in der „Wiener Theaterzeitung“ um Brot! — Wenn er ver-

hungert seyn wird, lassen ihm vielleicht sämtliche Mitglieder sämtlicher Hofbühnen einen schönen Feihsenstein auf dem Mähringer Kirchhof zu Wien setzen — auf demselben Kirchhose, wo auch schon größere Geister (Mozart, Beethoven, Schubert) ausruhen, welche Brot von ihren Zeitgenossen verlangten und — Steine erhielten.

„O Deutschland! meine erste Liebe!
Sedent' ich Deiner, wein' ich fast.“

Flüchtige Gedanken über erhabene Gegenstände.

Von

Eduard Silesius.

(Durch die Lectüre des geistreichen und innigen Werkes des Herrn Geheime-Rathes Dr. Münzberger: „Stilleben, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ veranlaßt.)

Drittes Viertelhundert.

(Fortsetzung aus Nr. 225 und 226 v. J.)

I.

Es ist mit den Beweisen für übersinnliche Dinge ein eigenes Ding und der subjectivste am Ende für das bestimmte Subject der entscheidendste und treffendste, weil das Ganze zuletzt ja doch auf Gefühl beruht und darauf zurückführt. So hat bei mir nachstehende — nicht Demonstration, sondern — Argumentation für die Unsterblichkeit der Seele mehr Gewicht, als die gelehrtesten und scharfsinnigsten Beweise, die ich bisher in den Büchern der Weltweisen vom Fache gelesen. —

„Wir sind durch Naturnothwendigkeit gezwungen, den wechselnden Erscheinungen in der Welt ein einziges und einiges Princip zu unterlegen; diesem letzten Grunde müssen wir die uns selbst innewohnenden moralischen Eigenschaften in höchster Potenz beilegen, da wir sonst in den Widerspruch verfielen, den Verstand von der Verstandlosigkeit, die Liebe von der Lieblosigkeit, die Begeisterung von der Geistlosigkeit abzuleiten. Die — nicht nur erlaubte, sondern demnach durch Naturnothwendigkeit — sogar gebotene Personifizirung dieses höchsten Principes giebt uns ein Gesamtbild höchster Besonnenheit, höchster Vatergüte &c. — dessen Annahme, als eines wirklich Bestehenden, ja schon dadurch gerechtfertiget erscheint, daß gewiß jeder naturgemäße Mensch die ewige Mutter Natur, die ja selbst nur Reprä-

sentantin des ewigen Vaters, in ihren Tendenzen für wohlthätig und vollkommen erklärt und alles wahrhaft Böse hienieden auf Rechnung des freien Menschen schreibt. Ein solches personificirtes höchstes Wesen erscheint aber gewiß als höchst vollkommener Vater, der alle Liebe, Weisheit und Güte, die nur gewiß immer im Kreise der Menschheit vorkommt, nicht nur in sich vereinigt, sondern noch unendlich übertrifft. Nun aber — welcher menschliche Vater brächte es über's Herz, eines seiner Kinder, und wäre es selbst ein verkehrtes und böshafte — um so weniger also ein liebes, frommes und geistvolles — nachdem es ihm einmal Freude gemacht mit seinem freundlichen Anlächeln, seinem klugen Anblicken, seinem guten Benehmen — erbarmungslos — aus seinem nächtlichen Schlummer in die ewige Todesnacht übergehen zu lassen? — Nein, ewiger Vater! Du bist in Deiner unendlichen Vollkommenheit, in Deiner Allgüte und Allbarmherzigkeit nicht grausamer, als jeder irdische Vater; Du lässest uns nur einschlafen, damit wir gestärkt und getröstet nach mancher Beschwerde, nach manchen Leiden des langen, bangen Tages, nach kurzer Nacht wieder zu einem neuen schönern Tage erwachen. Wenn uns vor'm Einschlafen trüb und weinerlich zu Muth war, wie es bei Kindern ja öfters der Fall ist — wie angenehm wird uns zu Muth seyn, wenn die aufgehende Sonne uns aus unsern kalten Betten, sie mählich erwärmend, froh erweckt und die ganze verjüngte Schöpfung im goldnen Glanze uns umglüht und uns zum neuen schönen Leben aufruft! — Mögen Philosophen von Profession über dieses Kleinkinderargument, wie sie es vielleicht nennen werden, vornehm weglächeln — nach meiner Subjectivität, und gewiß nach jener vieler anderer, eben auch nicht auf den Kopf gefallener Menschen, giebt es mir und ihnen eine festere Ueberzeugung, als die schärfsten Beweise von Kant bis auf die neueste Zeit.

2.

Mein leider bereits heimgegangener Freund Eugen Wessel hat in seinen Papieren folgenden „subjectiven Beweis für die Unsterblichkeit der Seele“ zurückgelassen, den ich, als eben so einfach=originell, wie wahrhaft innig gedacht und ausgedrückt, ihm hier mit herzlichster Beistimmung nachschreibe: „Ich wollte“ — so sagt er — „nicht so eigentlich sagen Beweise, denn das Ding paßt nicht. Ein allgemeiner Beweis wird wohl ein solcher seyn, der Allen, selbst den Gemeinen, recht

ist. Dieß ist aber eine sehr schwierige Sache, denn wer kann es wohl Allen recht machen? — Mein Beweis paßt daher nur gerade für mich.

Wenn ich nämlich in den verschiedensten Situationen des Lebens mich wie man so recht bezeichnend zu sagen pflegt, seliger als selig glaubte, so fehlte mir dennoch immer Etwas, und zwar ein sonderbares Etwas, das gewiß unendlich höher stehen muß, als alle unsere irdischen „Etwase“ — und mich erfaßte ein unendliches Sehnen nach eben diesem Etwas. Gefühl und Phantasie zeigten mir dieses Etwas in der schönsten Glorie, im reinsten, göttlichsten Glanze. Und der Verstand? Er schwieg, widerlegte nicht, spöttelte nicht und behauptete auch nicht. Zwei gegen Eine und zwar zwei Active gegen einen Passiven, müssen doch wohl Recht haben. — Und ein so schlichter, einfacher Mensch, wie ich, braucht keinen andern und künstlicheren Beweis.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bibel-Ausgaben.

Die Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover hat ein Heft von Probeblättern ihrer verschiedenen Bibelausgaben veröffentlicht, das für die Thätigkeit und den Umfang ihres Geschäftsbetriebs wahrhafte Bewunderung erregt. Es sind dieß sämtlich Stereotypenausgaben und es sind dazu 4923 Platten in Duodez und Octav gesetzt, corrigirt, gegossen und abermals genau durchgesehen worden. Dadurch ist es denn auch möglich geworden, sechs verschiedene Ausgaben darzustellen, deren Aeußeres an Format wie Schönheit des Papiers allerdings sich steigert, aber auch bei der wohlfeilsten Ausgabe Geschmack mit Lesbarkeit vereint. Dadurch ist es aber auch möglich, den unbeschreiblich wohlfeilen Preis eines neuen Testaments auf 4 gr. und der ganzen Bibel auf 15 gr. stellen zu können, während die letztere in gr. 8 auf dem feinsten Belinpapier auch noch für 1 Thlr. 12 gr. zu kaufen ist.

Ch. Hell.

P o g o g r y p h .

Hast du, was meine sechs Glieder bezeichnet, so fühlest du Mangel.
Trenne das Erste von mir, dann bin zum Jagen ich oft
Unentbehrlich dem Jäger, der niemals Pulver und Kugel,
Niemand Hunde und Forst für sein Jagen bedarf.
Carl Halden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den ganzen bunten Schwarm von neuen Stücken hier wollten die Revue passiren lassen, welche auf den kleinen Theatern der Boulevards das schaulustige Publicum ein paar Abende hindurch belustigen. Ohne uns daher bei der großen Zahl dieser Bühnen zweiten und dritten Ranges aufzuhalten, wollen wir nur der Variétés mit einem Worte gedenken, und zwar nur, weil Alexander Dumas auf denselben zum ersten Male ein Vaudeville aus seiner Feder hat aufführen lassen. Dieser Dichter ist von einer Fruchtbarkeit, die wirklich in Erstaunen setzt. Nicht genug, daß nicht leicht ein Journal erschwert hätte, zu dem er nicht wenigstens einige Aufsätze beigefeuert hätte, findet er immer noch Zeit zu dramatischen Schöpfungen. Während Scribe die leichte Fabrikation der Vaudevilles mehr und mehr aufgegeben und sich vorzugsweise dem Théâtre français zugewendet hat, machte Dumas es gerade umgekehrt. Er läßt sich von diesem Theater zu den leichtfertigen Bühnen des Boulevards herab. Sein Stück „Halifax“ hat viel Beifall gefunden, und man kann auch nicht läugnen, daß der Geist darin mit vollen Händen ausgestreut ist; aber dennoch muß man bedauern, daß Dumas sein schönes Talent auf eine so unverantwortliche Weise verzettelt, statt es zu einer großen Schöpfung zu concentriren.

Das Theater des Gymnase, für das früher Scribe fast ganz ausschließlich arbeitete, lebt schon seit geraumer Zeit mit der „Société des auteurs“ in Fehde. Der Director dieser Bühne, Hr. Poirson, wollte sich in die übertriebenen Forderungen dieser Gesellschaft nicht fügen, und sein Theater ward in Folge seiner Weigerung vom Comité in den Bann gethan. Es ward nämlich den Mitgliedern dieses Vereins bei Strafe verboten, für Hr. Poirson zu schreiben. Auf diese Art hoffte man ihn zu zwingen, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Poirson gab aber Anfangs keinen Finger breit nach. Da es ihm nun an neuen Stücken mangelte, so suchte er eine Anzahl alter, vergessener Vaudevilles hervor, die ihrer Zeit gefallen hatten. Das Publicum war mit diesen alten Neuigkeiten eine Zeitlang zufrieden; bald aber fing es an zu murren und verlangte statt dieser verlegenen Waare wirklich neue Stücke. Der gewandte Director hatte auch dafür schon gesorgt. Mehrere jüngere Schriftsteller, die der etwas aristokratisch abgeschlossenen Société des auteurs noch nicht angehörten, hatten nämlich für ihn schon einen tüchtigen Borrath neuer Stücke ausgearbeitet, von denen nun die besten zur Aufführung kamen. Einige davon waren wirklich nicht schlecht und fanden ziemlichen Beifall. Das Publicum ward eine Weile angezogen, weil es etwas Neues war, fast alle Tage die Bekanntheit mit einem neuen jungen Dichter zu machen. Indessen dauerte auch diese Freude nicht lange. Das Publicum wird besonders von berühmten Namen angezogen; als es daher immer noch keinen von den ersten Vaudevillisten auf den Ankündigungszetteln des Gymnase's prangen sah, fing's an, sich von diesem Theater wegzugewöhnen. Die Direction sah sich dadurch genöthigt, einen entscheidenden Schritt zu thun und verklagte die Gesellschaft der Schriftsteller. Hr. Poirson stellte die Behauptung auf, daß dieser Verein nicht das Recht gehabt, sein Theater mit dem Bann zu belegen. Er trug daher auf einen Schadenersatz von 60,000 Fr. an. Wie es vorauszusehen war, drang er mit seiner Klage nicht durch, sondern ward noch obendrein zu den Kosten verurtheilt. Im Grunde hatte aber Poirson sich vielleicht auch mit keiner falschen Hoffnung geschmeichelt, indem er sich nicht verhehlen konnte, daß dieser Schritt durchaus mit dem Gesetze in keinem Widerspruche

stehe. Sein Zweck bei dieser Klage war nur, irgend eine Entschädigung herbeizuführen. Bis jetzt ist indessen in dieser Beziehung nichts geschehen, und die Direction des Theaters wird über Kurz oder Lang genöthigt seyn, mit dem gebieterischen Comité dieses Vereins in Capitulation zu treten. — Die Verhandlungen bei diesem Proceß waren sehr interessant, indem bei demselben mehrere wichtige Punkte des literarischen Eigenthums zur Sprache kamen. Ueberhaupt haben wir in der letzten Zeit mehrere Proceße gehabt, die ein literarisches Interesse gehabt haben. Ich will Sie hier weder von dem Procès Hourdequin, bei dem die Betrügereien mehrerer hohen Angestellten enthüllt wurden, noch vom empörenden Proceß zu Lyon unterhalten, sondern ich meine besonders den Proceß des Baron Douradieu, der den Schriftsteller Gretineau-Joly zur Veröffentlichung eines angekündigten Werkes gerichtlich zwingen zu können glaubte. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Der Historiker Gretineau-Joly, der sich namentlich durch eine Geschichte der Vendée-Kriege bekannt gemacht hat, kündigte vor einiger Zeit an, daß er 86 Briefe vom Herzog Decazes binnen Kurzem herausgeben werde, die in seinen Besitz gekommen seyen und die auf die Geschichte des unglücklichen Didier, der unter der Restauration eines Empörungsversuchs wegen zum Tode verurtheilt ward, ein neues Licht werfen würden. Diese Ankündigung war ganz geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Zu gleicher Zeit aber mußten natürlich mehrere von den Personen, die auf irgend eine Art in diese Angelegenheit verflochten gewesen waren, der Veröffentlichung dieser Briefe mit großer Spannung entgegensehen. Der Baron Douradieu bekleidete zur Zeit dieser Empörung einen hohen Posten zu Grenoble und war bei der Erfindung des mißlungenen Versuches besonders thätig. So war er natürlich sehr interessirt dabei zu sehen, von welcher Art die Aufklärungen seyn würden, die Gretineau-Joly dem Publicum versprach. Im Bewußtseyn von der Linie seiner Pflicht nicht abgewichen zu seyn, erwartete er eine Zeit lang ruhig die Herausgabe des angekündigten Werkes ab. Als aber dasselbe immer noch nicht erschien, wendete er sich an den Schriftsteller, unter dessen Namen es erscheinen sollte, und drang in ihn, es sobald als möglich zu veröffentlichen. Gretineau-Joly gab, man weiß nicht recht aus welchem Grunde, ausweichende Antworten, und schob endlich die Herausgabe seiner Schrift auf's Ungewisse hinaus. Douradieu glaubte sich dadurch berechtigt, ihn gerichtlich zu belangen, um die Veröffentlichung der angekündigten Briefe zu erzwingen. Auch hier konnte es nicht fehlen, daß der Kläger mit seiner Klage abgewiesen ward. Indessen war das Publicum eine Zeit lang sehr gespannt, ob nicht Decazes, der durch die Ankündigung gewissermaßen compromittirt war, sich in's Mittel legen und selbst auf Veröffentlichung der angeblichen Briefe dringen werde. Aber dieser Staatsmann, der in der Diplomatie ergraut ist, hat zu viel Stürme über sich ergehen lassen, als daß er sich von dieser leichten Verdächtigung anfechten lassen könnte.

Endlich hat noch ein dritter literarischer Proceß hier einiges Aufsehen erregt, und wir wollen deshalb seiner hier mit einem Worte gedenken. Der rühmlich bekannte Historiker Capesque ist nämlich von einem ehemaligen Staatsmanne, dessen Name hier nichts zur Sache thut, und der sich in Capesque's Geschichte der Restauration verläumdet glaubte, verklagt. Capesque nun seinerseits statt sich zu begnügen, einfach seine Unschuld darzuthun, verklagte wiederum seinen Ankläger, weil derselbe durch seine Behauptung sein Werk verdächtige. Nachdem von Gerichtswegen nachgewiesen war, daß Capesque das Recht gehabt habe, die Handlungen seines Gegners vom Standpunkte der Geschichte aus zu würdigen, ward zugleich die Unstatthaftigkeit von Capesque's Gegenklage dargethan. Beide Parteien wurden daher mit ihren Klagen abgewiesen.

(Beschluß folgt.)